



Illustriertes Blatt.

Dinstag den 17. Februar.

Goldene Regeln.

(Aus dem Ungar.)

Für Ehemänner.

Ein gutes Weib, dieß merke fein,
Will mit Vernunft behandelt seyn.

Ihr biegsam Herz, mißbrauche nicht,
Weil schwaches Werkzeug leicht zerbricht.

Ganz sey Dein Will' und Dein Gebot.
Der Mann ist Herr, doch nicht Despot.

Macht irgend was den Kopf Dir kraus,
So laß es nicht am Weibchen aus!

Verlang' nicht Alles zu genau!
Du fehlst — warum nicht auch die Frau?

Treib' nicht mit Andern Minnespiel,
Dein Weib nur lieben, ist Dein Ziel.

Wenn's Weibchen Dich um Geld anspricht,
Und sie bedarf's, so knurre nicht!

Im Aufwand schränke zwar Dich ein,
Doch mußt Du auch kein Knauser seyn.

Geh nicht zum Trunk' und Spielen aus,
Haßt Zeitvertreib genug zu Haus.

Für Weib und Kind leg' was zurück,
Sorg' auch im Tode für ihr Glück.

Für Ehefrauen.

Dein Wille, Weibchen, merk' es fein,
Muß stets des Gatten Wille seyn.

Sprich nicht: Wir Weiber sind zu schwach!
Der Schwäch're gibt am leicht'sten nach.

Hat's Männchen oft den Kopf zu voll,
Mach' ihn durch Widerspruch nicht toll!

Geh' ihm liebevoll um den Bart,
Nur schmeichle nicht nach Katzenart.

Ein freundlich Wort zu rechter Zeit,
Hat manchen Unmuth oft zerstreut.

Ein Händedruck, ein Kuß, ein Blick,
Bringt frohe Laune oft zurück.

Auf Klatschereien höre nie,
Denn nichts als Eh'zwickel stiften sie.

Dein Zimmer, Puß und ganzes Haus,
Geh' allzeit nett und freundlich aus.

Dein schönster Schmuck sey Sittsamkeit,
Dein größter Ruhm — Wirtschaftlichkeit.

Gibt Gott Dir Kinder, liebe sie,
Allein verzärtelte sie nie!

Wanderungen durch die Ateliers unserer vaterländischen Maler.

Von Leopold Kordesch.

I.

Wenn wir uns die Aufgabe gestellt haben, die besseren Malerarbeiten der hier ansässigen vaterländischen Künstler durch diese Blätter den Kunstfreunden vorzuführen und empfehlend zu bevorzugen, so geschieht es, damit ihre Talente und Leistungen auch in der Provinz mehr und mehr bekannt und gewürdigt werden, was eines noch immer bestehenden Uebelstandes wegen von entschiedenem Nutzen seyn dürfte, den wir sogleich näher erörtern wollen.

Dieser Uebelstand, worüber wir uns schon irgendwo ausgesprochen haben, besteht darin, daß man in den zahlreichen, sonst so zierlich geschmückten Gottestempeln Krain's auf Altargemälde stößt (wir reden hier von den neueren),

welche nicht einmal die Mittelmäßigkeit erreichen. Der widrige Eindruck, den derlei noch häufig vorkommende miserabel gepinselte Altarblätter auf den beschauenden Kunstfreund machen, ist leicht erklärlich; denn es finden sich, (namentlich im Laibacher Kreise) Kirchen, die in Hinsicht ihres edlen, schönen Baustyles und ihrer mannigfaltigen und gewählten inneren Ausschmückung mit den Kirchen größerer Städte in die Schranken treten könnten, aber der erwähnte Uebelstand ist es, der den guten Eindruck bei dem aufmerksamen Beschauer auf eine betäubende Art wieder verwischt. Dringt man in die Sache tiefer ein, so findet man, daß die Existenz schlecht gemalter Bilder nicht einmal von verderbtem, unrichtigem Geschmacke herrühre, nein! man kann häufig zur Ueberzeugung gelangen, daß Vorsteher solcher Kirchen mit den angeschafften Malerwerken selbst unzufrieden sind; der Grund ist lediglich in der geringen Sorgfalt der Besteller bei Auswahl der Künstler und in dem Umstande

zu suchen, daß man möglichst wohlfeil in den Besitz der Bilder zu kommen strebt und dabei glaubt, die Künstler der Hauptstadt, deren Namen bekannt sind, würden ihre Forderungen viel zu hoch stellen, daher man lieber den nächstbesten Naturpinselfler, der zugleich Bildhauer-, Vergolder-, Anstreicher- und Lackirerarbeit besorgen kann, mit der Anfertigung des Altarbildes beauftragt. Solche Bilderbesteller aber sind im argen Irrthum; denn wie oft geschieht es, daß ein sogenannter „Tausendkünstler,“ der seine Malerkenntnisse lediglich seinem eigenen Studium verdankt und, der gehörigen akademischen Bildung ermangelnd, nach mittelmäßigen, oft schlechten Mustern copirt, den Preis eines Altargemäldes höher anschlügt, als dieß bei einem Maler vom Fach der Fall seyn würde. Wir finden dieß auch ganz natürlich; denn während dieser das Gemälde in wenigen Wochen liefern kann, muß jener eben so viele Monate daran pinseln. Und wie sieht es übrigens um die Haltbarkeit, Solidität und Dauerhaftigkeit der Farben, auf welche bei einem Bilde so viel ankommt, gemeiniglich bei diesen „Tausendkünstlergemälden“ aus! —

Doch genug. Kirchengemälde sollen Andacht erwecken, zur Erhebung des Geistes ermuntern und des Gläubigen Herz erfreuen, daher müssen die veranschaulichten Gegenstände auch mit äußerster Sorgfalt, mit strengem künstlerischem Studium ausgeführt werden, was aber natürlich nur akademisch gebildeten Künstlern zu leisten möglich ist.

Damit nun die vorzüglicheren Werke unserer hiesigen akademischen Maler im Lande bekannter werden, damit Kunstfreunde, insbesondere Kirchenvorsteher, bei Bedürfnis von Kirchengemälden nicht zurückschrecken, sich an Männer vom Fach zu wenden, was in letzterer Zeit zum Theile bereits geschieht, so wollen wir nach und nach in diesem vaterländischen Blatte alle ausgezeichneteren Leistungen unserer Künstler besprechen und dabei auch den Tadel nicht ausschließen, wo er nothwendig seyn sollte.

Zugleich wollen wir aber auch nach dieser Einleitung einen neuen, noch zu wenig bekannten, reichbegabten akademischen Künstler bei dem kunstliebenden Publikum einführen und bestens empfehlen. Es ist der unlängst aus der Wiener Akademie ausgetretene Portrait- und Historien-Maler, Herr Paul Künl. Seine Porträts zeichnen sich durch sprechende Ähnlichkeit, lebhafte Carnation, Naturtreue und durch transparent und warm behandelten Schatten aus. Auch weiß sein künstlerischer Pinsel den ganzen Charakter, die Körperhaltung der portraitierten Person auf überraschende Weise zu treffen, was, unsers Dafürhaltens ein großer Vorzug bei Portraitbildern ist, welche er in Oel oder Miniatur mit gleicher Fertigkeit malt.

Da jedoch Historienmalerei das eigentliche Feld für den Geist und das Talent eines jungen Künstlers bleibt und bleiben muß, so strebt auch Künl mit allem Eifer in diesem Zweige eine immer höhere Stufe wahrer künstlerischer Ausbildung zu erklimmen; Beweis dessen sind mehrere jüngst von ihm gemalte Altarbilder für Italien, dann einige Jah-

nenbilder, die wirklich von einem großen Talente zeugen. Auch von Architectur- und Landschaftstücken haben wir schöne Kunstproben von ihm gesehen und wir zweifeln nicht, daß, wenn sein Talent und seine Kunst (durch Zuspruch) Uneifersung und Würdigung finden, die sie verdienen, Herr Künl einer weiteren Empfehlung nicht mehr bedürfen werde, weil seine Leistungen laut zu seinen Gunsten sprechen müssen.

Der Predigtstuhl.

(Beschluß.)

Damals war der Basalt, welcher dem Baue zur Grundlage dient, noch überwachsen von wildem Gestrüpp, durch welches ein schmaler Richtweg führte; nur einzelne Zacken des Felsens ragten aus demselben nackt empor, zumal an der Abendseite, wo deren noch jetzt die merkwürdigste Bildung zu sehen ist. Uebrigens zog man durch diese rauhe Umgebung, wie durch einen dichten Wald, in welchem sich das Raubthier birgt und das scheue Laster.

Man war an einer Wegeskrümmung angelangt, da blickte Benzel, welcher seinem Gefährten nicht traute, nach diesem zurück und sah ihn in vorgebeugter Stellung, und in seiner Hand ein Messer blinken; mit einer raschen Bewegung barg der Mönch die Waffe in seiner Brust.

„Ei, ei,“ bemerkte der Alte, „Du scheinst Dich wohl vorzusehen; doch das ist gut gethan in einer Zeit, wie die unserer, die da gar oft erheischt, daß der Stab des Friedens zum Schwerte werde gegen die Feinde Gottes!“

Er ließ nun den Mönch nicht mehr aus den Augen und bald waren sie am Fuße des Schloßberges angelangt.

Auf dem Schloßberge wartete bereits ein großer Haufe des Burggesindes, von Frau Maria aufgeboden, die Wiederkehrenden zu empfangen, und umdrängte neugierig den Mönch, welcher nun wohl sah, daß er sich in sein Schicksal ergeben müsse.

„Sehet da einen Frommen,“ redete der Castellan die Versammelten an, „einen Frommen, wie sie in unseren Tagen Noth thun. Nicht nur mit dem Weihwedel weiß er zu gebaren, auch der Dolch sitzt fest in seiner Rechten, und er nimmt großen Theil an den Entwürfen der katholischen Herren. Gar klug wußte er diese von unserer Herrin herauszulocken und schritt rüstig gen Dittersbach, da er doch auf Tschernhausen wollte. Doch nun will er uns das Wort des Herrn gönnen nach langer Entbehrung — macht Platz, schaaert Euch um dieses Felsstück, das trefflich zum „Predigtstuhl“ paßt, horchet auf den würdigen Priester des Herrn und laßt Euch kein Wort entschlüpfen, so den salbungsvollen Lippen entströmt!“

Und ehe der Mönch es sich versah, hatte der Castellan ihn auf ein Gestein gehoben, das in der That einige Ähnlichkeit mit einer Kanzel besaß, und das Gesinde reihte sich erwartungsvoll umher.

Der Kapuzenmann schien in großer Verlegenheit zu seyn, und behauptete wiederholt, daß er nicht in der Geistes-

verfassung sey, deren es zum heiligen Vortrage bedarf, allein keine seiner Gegenvorstellungen half.

„Nach' keine Umstände, würdiger Seelenhirt!“ rief Wenzel dem Verwirrten zu; „wir verlangen kein großgelehrtes Kunstwerk von Dir; nur ein Paar Worte des Labsals gib für uns Lechzende! Spute Dich, ehe der Freiherr heimkehrt; vor diesem möchtest Du nicht so leichten Kaufes bestehen!“

Die Erinnerung an die Heimkunft Herrn Ulrich's schien alle Zweifel des erzwungenen Predigers zu beseitigen; er neigte sich willfahrend gegen die sehnüchtigen Hörer, dachte eine Weile nach, räusperte sich und begann:

„Geliebte Brüder!“ —

Nicht weiter war der Vortrag gediehen, als unser Prediger plötzlich einen gellenden Schrei ausstieß, sich die Augen, wie mit den Geberden des höchsten Entsetzens, vershielt und taumelnd von dem „Predigtstuhle“ herunterkollerte. In den Gebüschten aber, in den Wipfeln der Bäume und um den Fels sauste ein ungestümer Windstoß, der Himmel war mit dunklem Gewölk überdeckt und gespenstiges Lachen irrte durch die Klippen.

„Was ist das?“ fragten sich die erschrockenen Zuschauer und eilten dem Mönch zu Hilfe. Da sahen sie eine große schwarze Mitter von dem entblößten Fuße desselben, welchen sie umschlungen hatte, ablassen und sich im Gestein verlieren.

„Die Hölle ist los! die Hölle ist los!“ schrie der Mönch wie wahnwitzig, und wälzte sich in Zuckungen am Boden.

Man brachte ihn nach dem Schlosse, wo die edle Herrin desselben alsbald erschien, und des Verwundeten sich mit holdem Erbarmen annahm; doch es war zu spät — sein Körper schwoll von dem Gifte, das durch der Schlange Biß in ihn geströmt war, furchtbar an und nach wenigen Stunden gab er unter gräßlichen Schmerzen seinen Geist auf. Aus seinen Reden, die er im Paroxysmus der Krankheit ausstieß, entnahm man, daß er, wie Wenzel geargwohnt hatte, richtig kein Priester, sondern ein Späher der Hussiten war, von Prokop Kralowec beauftragt, die Weste Friedland auszukundschaften, um die zahlreichen Ausfälle ihres Herrn durch einen geschickten Handstreich zu züchtigen und für immer zu beheben.

Als Herr Ulrich von Viberstein das Vorgefallene erfuhr, tadelte er zwar seine Gattin, aber er vermochte ihr nicht zu zürnen; denn nahe schon war der Tag der Entscheidung, und wer weiß, ob er aus dem Glaubenskampfe wiederkehrte, sein ehelich Glück fürder zu genießen an der holden Seite.

Da kam endlich der 16. November 1428, der Tag, auf welchen der gemeinschaftliche Angriff des hussitischen Lagers festgesetzt worden war. Die Vereinigung der Bundes-schaaren fand ohne Schwierigkeit Statt, auf Umwegen über einiges Gebirge näherte man sich der Stellung des Feindes, lief sogleich im Sturme gegen denselben an und hieb mit solcher Wuth in die bestürzten Hussiten ein, daß sie ausein-

ander stoben in wirrer Flucht, und also dem katholischen Heere ein leichter Sieg zu Theil ward. Mehr denn tausend wurden ihrer, theils mit den Waffen niedergemacht, theils bei der Verfolgung in die Reise gejagt, worin sie ertranken, theils endlich wurden sie gefangen genommen und in den Scheuern der umliegenden Ortschaften verwahrt. Als sie aber einen Versuch wagten, zu entweichen, und dabei ein Paar ihrer Wächter erschlugen, da ließ sich die Erbitterung der siegenden Soldateska nicht mehr bewältigen: jene Scheunen wurden umstellt, in Brand gesteckt und jedes Fliehen unmöglich gemacht, so daß die Gefangenen sammt und sonders elendiglich in den Flammen zu Grunde gingen. Aber der Sieg war auch theuer erkauft worden, da Herr Ulrich von Viberstein, welcher einer der Ersten und Muthigsten sich in's Gewühl der Schlacht gestürzt hatte, im Kampfe gefallen war, ein Glaubensheld, der die bewährte Treue mit seinem Blute besiegelte.

Sein Tod ward fünf Jahre nachher von Herrn Ulrich II. von Viberstein an den Taboriten 'durch eine schwere Niederlage gerächt, und der spätere Friedensstand verwißte allmählig jede Spur ihres einstigen grimmigen Hausens in der Gegend; doch das Gedächtniß jenes Spähers hat sich in dem Felsblock erhalten, auf welchem den Verräther die rächende Hand des Himmels ereilte, und der noch bis zur Stunde „der Predigtstuhl“ genannt wird. (Bohemia.)

Eine Faschingscene.

(Aus der Zeitschrift: „Der Wanderer.“)

Redoute. Maskenball.

Zizlberger (unmaskirt.)

Da geht's zu! alle Augenblick packt mich eine andere Maske.

Ein Domino (mit feiner Stimme).

Ich kenne Dich schon?

Zizlberger.

So? Wer bin ich denn nachher?

Domino (heftig).

Ein Hallunk! der mir schon seit vier Jahren fünfzig Gulden schuldig ist.

Zizlberger (verblüfft).

Also hab ich die Ehre? —

Domino.

O Sie haben keine Ehre und keine Schande.

Zizlberger.

O eine Schand' hab ich jetzt. Wartens nur noch —

Domino.

Nicht mehr lange. Ich will zu meinem Geld kommen. (ab.)

Zizlberger.

Ja, zu Deinem Geld kannst kommen, aber zu meinem nicht so geschwind! Nein, wie ich da seht werde. Das ist einzig.

Eine männliche Maske.

So, geschieht Ihnen gut in meiner schwarzen Hosen und in meinem Jack?

Zizlberger (für sich).

Verdammt! der auch da!

Maske.

Ich hab's Ihnen aus gutem Herzen zu einer Leich' g'lihen, nicht zum verschwigen und ruiniren auf einem Ball.

Zizlberger.

Aber ich —

Maske.

Still. Daß ich Sie in einer Stund' nimmer da seh'
mit mein' Gwand, sonst gib's ein Spectakel; ich lasse mir
meine Garderobe nicht ruiniren. (ab.)

Zizlberger.

Ah! wie's um mich zugeht. So ist's interessant, aber
auch a bißchen fatal.

Eine weibliche Maske als Türkin.

Zizlberger.

Die Türkin scheint mich auch zu kennen, Sie kommt
auf mich zu.

Türkin (im böhmischen Dialect).

Se feins a da?

Zizlberger.

Du kennst mich, schöne Maske?

Türkin.

Werd' ich Ihne nit kennen, war ich doch in Dienst
bei Frau Ihrige. Bin ich Kosel große, wißens? Sie haben's
mir ja Brazalett versprochen guldene.

Zizlberger (für sich).

Die böhmische Türkin schaut, meiner Seel, gut aus.
Ich führe sie in die Seufzerallee.

(Eine Maske im englischen Reitkleid mit einer Reitgerte
hat sich ihnen genähert.)

Zizlberger (laut).

Komm schöne Türkin mit mir.

(mit feiner Stimme.) Die Maske im Reitkleid
(schlägt auf ihn).

Du gehst mit mir!

(Sie packt ihn beim Arm und führt ihn schnell aus dem Saal.)

Zizlberger.

Das ist eine interessante Behandlung. Wer bist du,
Maske? wir sind in der Seufzerallee, hier ist es leer. Wer bist du?

Die Engländerin (nimmt die Maske ab.)

Dein Weib!

Zizlberger.

Was machst denn Du da?

Engländerin.

Dich will ich wizen (schlägt mit der Reitgerte d'rauf
los). Ist da Dein kranker Großvater, wo Du die ganze
Nacht seyn mußt, frankenwarten?

Zizlberger.

Nein, da ist er nicht.

Engländerin.

Ich bin Dir nachgegangen, unsere Herrschaft hat mir
das Reitkleid geliehen, die Maske und ein Billet gegeben,
daß ich dich erwischen kann, Du lieber Mann, der mit einer
Köchin von mir in die Redoute geht.

Zizlberger.

Ich hab's da getroffen, da hab' ich's erst getroffen.

Engländerin.

Und ich werd' Dich zu Haus erst treffen. (zieht ihn fort.)

Zizlberger.

Ueber so eine Redoute geht nichts.

A. Bödl.

Theater in Laibach.

Samstag am 14. Februar, zum Vortheile des Theatercapellmeisters:
„Thalies und Cuterpen's Wettstreit,“ oder „Alt und Neu;“ ein
Quodlibet von Musikstücken, Scenen, Declamationspielen und einer länd-
lichen Scene mit Gesang in krainischer Sprache, vorgeführt in vier Ab-
theilungen. In der ersten Abtheilung war die Executur der Ouverture zur
Oper: „die vier Haimonskinder“ bei verstärktem Orchester, in Hinsicht der
Kraft und Präcision, ganz meisterhaft. Darauf sang Herr Reichmann, aus
Gefälligkeit für den Beneficianten, die Arie des Casteellan aus derselben

Oper, unter allgemeinem reichlichen Beifall und Herrorruf. „Die letzte Car-
thagerin,“ Gedicht von Ed. Anschütz, hatte seine gute Aufnahme nur dem
Vortrage des Herrn Posinger zu verdanken. G. Kreuzer's „Pilger-
zug zur Kapelle,“ gesungen von den Herren: Reichmann, Mayer,
Schmidt und Pogrell, sprach ziemlich an. Die Ouverture zur „Proch-
schen Oper „Ring und Maske““ Eingang der zweiten Abtheilung, ließ
kalt, und eine Arie aus „Freischütz“ blieb leider nur auf dem Bettel ange-
kündigt; dafür aber gefiel die heitere Declamationspièce: „Der vorstürzende
Jude,“ vorgetragen vom Herrn Molbt, außerordentlich. Körner's
„Gebet vor der Schlacht,“ Musik von Weber, konnte der zu schwachen
Chorbesezung wegen nicht durchgreifen. Die dritte Abtheilung brachte die länd-
liche Scene mit vier krainischen Liedern. Abgesehen, daß der enthusiastische
Beifall, den diese Abtheilung fand, zum Theil auf Rechnung des Nationalis-
interesses für Liederweisen in der Landessprache zu schreiben kommt, war
der Vortrag dieser Lieder bei dem Umstande, als den Sängern und Sän-
gerinnen unsere Sprache gänzlich fremd ist, ausgezeichnet brav, ja übertra-
gend zu nennen. Zuerst trug Herr Schmidt das Lied „Sadovoljen
Krajne“ (der zufriedene Krainer), von Bodnik, recht gelungen vor; darauf
kam ein Unterkrainertlied: „Dolenska,“ von P., sehr ausdrucksvoll und
deutlich gesungen vom Herrn Mayer. „Moj spominik“ (Mein Denkmal),
Lied von Bodnik, wurde von Dlle. Amesberger etwas unverständlich,
jedoch, was Stimme betrifft, untadelhaft vorgetragen. Zuletzt kam das be-
kannte Eisenbahnlied „Pekem od shelesne Zeste,“ von Dr. Prescher, ein
Duett, welches vom Herrn Molbt und der Dlle. Mayerhofer mit
wahrer Vollenbung und zu allgemeiner Ueberraschung gesungen wurde,
indem die Betreffenden in der Accentuirung des ihnen fremden Dialectes
Unverhofftes leisteten. Am Schlusse wurden Alle insgesammt vier Mal
stürmisch gerufen, ein Beweis, daß Vorträge in der Landessprache und im
Nationalcostume auch hinfür die wärmste Theilnahme finden würden, und
ein Fingerzeig für die Direction, daß die Wiederholung der gedachten Lie-
der, z. B. künftigen Sonntag, ein zahlreiches Auditorium versammeln
würde und daß überhaupt kleine Scenen, und wo möglich, einactige Stücke
in der Landessprache, wenn sie mitunter arrangirt werden können, des
besten Erfolges gewiß seyn müßten. Herr Molbt und Herr Schmidt
nahmen sich im Nationalcostume prächtig aus, Ersterer hatte auch seine
Manieren ganz nationalisirt. Die Sängerinnen mit dem Nebenpersonale
waren nicht minder nette Krainerinnen und Krainer.

In der letzten Abtheilung hörten wir die Ouverture zur Oper:
„Strabella“ von Flotow; ferner das Trinklied aus derselben Oper:
„Raus mit'n Raß aus dem Faß“ etc., beifällig vorgetragen von den Herren
Reichmann und Mayer. Die Piece war indeß viel zu kurz. Die
kleine Declamation: „Die drei Männer im Walde,“ von Holtei, trug
Herr Thomé mit großer Wirksamkeit vor. Die parodirende Bagatelle:
„Der Alpenkönig und die Räuber“ fand nur wenig Anklang, desto größeres
und verdienteres Saphir's heiterer, grammatischer Scherz: das
Conjugationsramen des Zeitwortes „Lieben,“ darge stellt von Dlle. Spreng-
ler als Lehrerin, und den Dlle. Posinger u. Etterich als Schülerinnen.
Den Beschluß machte ein großes Quodlibet von A. Müller, ausgeführt
von den Herren Molbt und Mayer und der Dlle. Amesberger. —
Ad vocem Amesberger. Wir möchten wissen, warum der Name un-
serer respectiven Baubeville- und Locallängerin auf dem Theaterzettel nicht
so gedruckt erscheint, wie sie heißt, nämlich: statt Amesberger „Ames-
berger,“ wie sie sich überall nannte und wie ihre Schwester noch gegen-
wärtig in Wien genannt und geschrieben wird.

Drum erklärt mit, Graf Derindur

Diesen Namenszwiespalt nur! —

Sonntag am 15. Februar: „Der Waffenschmid von Worms,“
Mitternachtspiel in vier Acten, von Ziegler. Die Vorstellung wurde vom
Referenten wegen Verhinderung nicht besucht.

Leopold Kordeck.

Benefice-Anzeige.

Samstag am 21. Februar findet die Einnahme unserer jugendlichen
Schauspielerin, Dlle. Christine Ahmann, Statt. Sie wählte ein
Stück, welches überall bei guter Besetzung den glänzendsten Success erlebte,
und auch hier in Laibach noch im besten Andenken steht. Es ist Adolf
Bauerle's drastische, zweiactige Posse: „Die falsche Primadonna in
Krähwinkel,“ Musik von Janak Schuster. Bei dem Umstande, als Herr
Mayer darin in der Rolle des Schauspielers Lustig, folglich in der Titel-
partie auftritt, die zu seinen besten Leistungen gehören soll, läßt sich ein
sehr vergnügter Abend und ein zahlreicher Theaterbesuch prognosticiren.

Auflösung des Nebus in Nr. 13:

Wochenraser.